Kopialbücher und die fast 200 Beraine erwähnt. Im Langensteiner Archiv werden außerdem einige wertvolle Karten und Pläne aufbewahrt. (Vgl. hierzu den Aufsatz in Heft 1 (5) 1958).

Aus dieser, wenn auch noch so knappen Zusammenstellung ist die Wichtigkeit des Langensteiner Archivs klar ersichtlich. Es handelt sich zweifellos um ein Archiv mit überlokaler Bedeutung und wahrscheinlich um das größte und reichhaltigste Archiv des Hegau überhaupt. Als solches stellt es eine der ergiebigsten Fundgruben für die Beschreibung der Kreise Konstanz, Stockach und Überlingen dar; es bietet Material für den Heimatforscher und für den Genealogen, für den Verfasser von Ortsgeschichten wie für den Doktoranden, für den Rechtshistoriker und für den Kirchenhistoriker. Von nahezu 100 Gemeinden und Höfen im Hegau, Linzgau, im Donautal und auf dem Heuberg ruht wertvolles und zum Teil erschöpfendes Schriftgut über ihre Vergangenheit in den Archivräumen des Schlosses Langenstein. Darüber hinaus finden eine Reihe von Gemeinden des Badischen Unterlandes im Langensteiner Archiv wichtige geschichtliche Unterlagen.

Nach Abschluß der Ordnungsarbeit und nach Veröffentlichung des Repertoriums ist eine neue starke Geschichtsquelle erschlossen, und es ist zu wünschen, daß sie möglichst viel benützt wird.

BIOGRAPHIEN

Adolf Dietrich

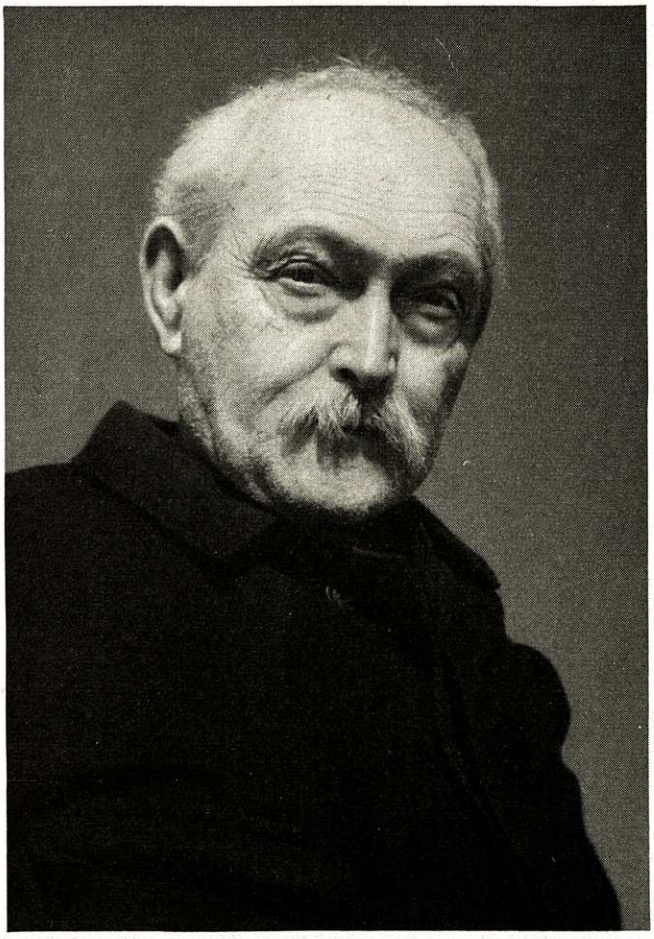
Von Max Boller, Ermatingen

Wenn ich heute durch Berlingen wandere, so muß ich immer den Blick nach dem Häuschen und dem Fenster im ersten Stock wenden, wo Adolf Dietrich arbeitete. Aber der Fensterplatz ist leer, ich kann es einfach nicht fassen, und traurig ziehe ich weiter.

Ich will nun versuchen, von dem schlichten, harmonischen und zufriedenen Leben meines Freundes zu berichten. Drei Jahrzehnte lang war ich mit ihm verbunden als sein Arzt, Freund und nachbarlicher Malerkollege. Einfach wie sein Leben, sein Heim und unkompliziert wie sein Werk war, will ich zu erzählen versuchen.

Zuerst will ich von seinem Häuschen berichten. Links von der Haustüre war ein Fenster. Er benützte es als Schaufenster, aber immer waren die seltsamsten Sachen ausgestellt. Es waren meist kitschige Bilder von Malern, denen er einige Franken geliehen hatte, und deren Bilder er nun zu Geld machen wollte. Er selbst stellte keine Bilder aus, höchstens wanderten seine ausgestopften Tiere ins Schaufenster.

Die Haustüre war meistens offen, im dunklen, engen Hausflur stand ein Karren, mit dem schon sein Vater und er selbst Gras vom Berge herunterschafften. Einige Plakate von Ausstellungen hingen an den Wänden, ein religiöses vergilbtes Bild und ein Festplakat von einem Schützenfest von der Jahrhundertwende. Links vom Flur führte eine Türe in den sogenannten Ausstellungsraum mit dem besagten Schaufenster. Aber welch ein Durcheinander fand ich da. Birnen und Äpfel lagen verstreut am Boden. Verstaubte Bilder, mit oder ohne Rahmen von den unmöglichsten Malern standen an den Wänden. Eine bemalte Skulptur Dietrichs guckte aus einer Ecke, dazwischen überall ausgestopfte Vögel, Fischreiher in ihrer ganzen Größe, Wasservögel und alte haarlose Eichhörnchen.



Adolf Dietrich, 9. Nov. 1877 — 4. Juni 1957

Und nun kehren wir zurück ins Häuschen. Hinten im Hausgang führte eine steile dunkle Treppe in den ersten Stock hinauf. Von dieser Treppe hat er das wundervolle Bild des alten Vaters geschaffen, der sich mit letzter Kraft, am Geländer stemmend, langsam emporarbeitet. Im Dunkeln mußte man die Türfalle suchen und dann trat man in die Wunderwerkstatt des Meisters ein. Bevor wir vom Maler und seinem Werk berichten, wollen wir in seinem Stübchen und seinen Kammern Umschau halten.

Hinten im Hausflur führte ein kleines Türchen in das geheimnisvolle Gärtchen. Da war ein kleiner Schopf, in dem früher zwei Ziegen eine kleine Unterkunft hatten. Nun war das Ställchen der Raum für seine Modelle, für viele Meerschweinchen geworden.

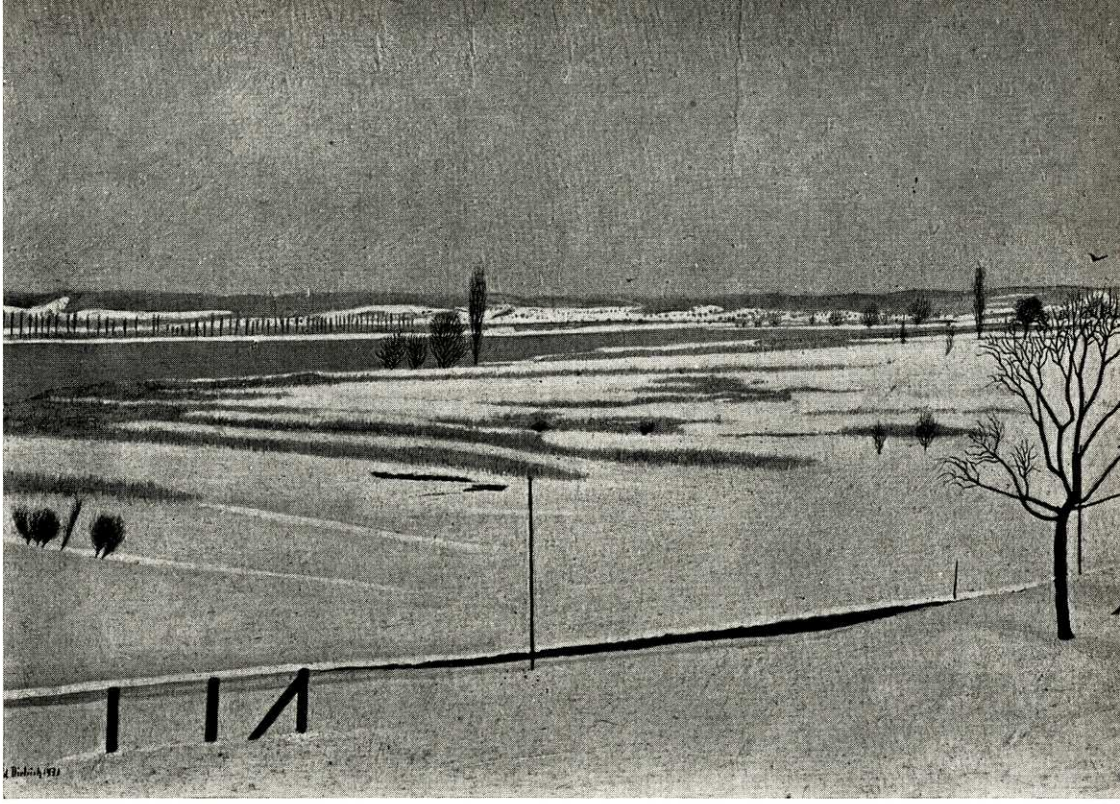
Hinter dem Schopf folgte ein geheimnisvoller mehrstöckiger Käfig, in dem sich einst die Eichhörnchen herumtollten, dort machte der Meister seine Beobachtungen an den lebendigen Tierchen. Eichhörnchen waren immer seine besonderen Freunde. Und nun traten wir in sein Gärtchen. Ein langer, kaum zwei Meter breiter Gar-

tenstreifen, mündete in einem wackeligen Steg aus. Die Pfosten desselben waren vom Eisgang im Frühjahr zum Teil gebrochen; es war fast lebensgefährlich dort hinauszuklettern, und doch machte Adolf von diesen lotterigen Brettern aus seine Studien. Alle Jahreszeiten sammelte hier sein Malerauge: Die Pflanzen, die im Wasser wucherten, lebten später in seinen Bildern auf, vor allem aber entstanden hier seine Bilder vom vereisten Untersee, die Pfosten, die aus dem Grau und Weiß der Uferlandschaften herausstachen sowie seine kobaltblauen Eisvögel. Im höheren Alter fand er keine Zeit mehr das Gärtchen zu pflegen. Es war eine Wildnis geworden, voll wuchernden Brombeeren und Dornen und wildwachsenden Kräutern.

Es schwirrte und piepte, wenn man eintrat. Vögel aller Arten flogen vom Ofen zur Lampe und hüpften auf den offenen Käfigen herum. Auf den Fenstersimsen standen immer eine Reihe blühender Geranien und Kakteen und dazwischen vergilbte Waldsträuße, aus denen er immer wieder seine wundervollen Blumenbilder schöpfte. Der Blick durch das Fenster fiel auf das Zaubergärtchen über die Straße, das er so oft auf seinen Bildern verewigt hatte: Im Frühjahr, wenn alles blühte, in sommerlicher Pracht und im Winter, wenn nur noch die Krönchen der Rosensträucher und die Spitzen des umsäumenden Geländers aus dem Schnee hervorguckten, entstanden seine bekannten Werke. Nie konnte er es verschmerzen, als die Nachbarin eines Tages das Gärtlein modernisierte und viele Sträucher und Beetchen entfernte. Mit nassen Augen sah ich ihn am Fenster stehen — nie mehr hat er seither das Gärtchen gemalt. Im Winter brachte er immer vor seinem Fenster ein langes Futterbrett an. Dann kamen seine vielen gefiederten Freunde aus dem weiten Umkreis. Er hatte die seltensten Gäste und kannte sie alle mit Namen, ja er kannte sie so genau, daß er jeden bis ins kleinste Detail auswendig zeichnen und malen konnte. Von diesem Fensterbrett hatte er das schöne Schulwandbild geschaffen.

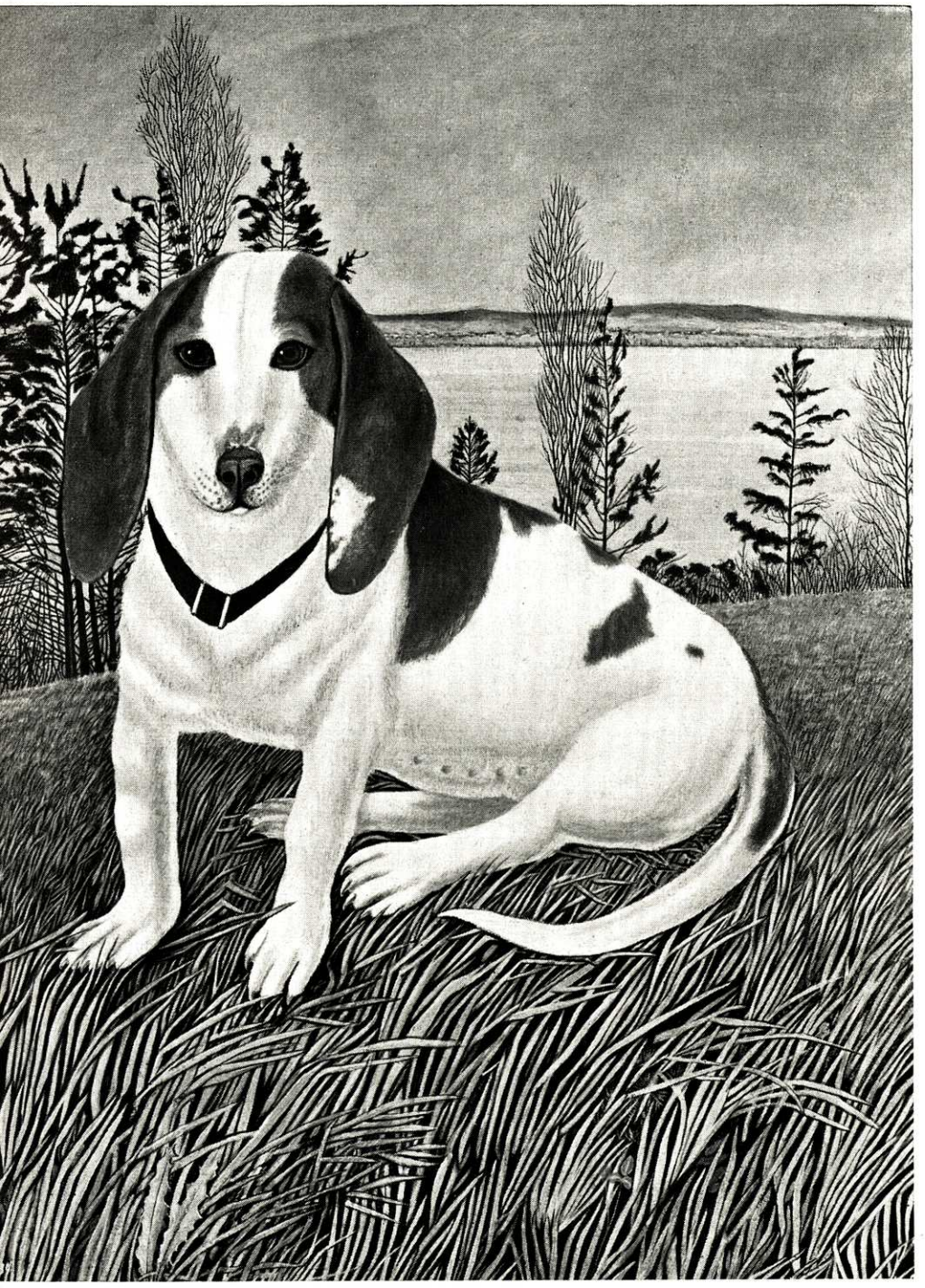
Der Besucher würde erwarten, daß Dietrich alle Wände mit seinen Bildern ausgeschmückt hätte. Nur ein einziges Bild hing neben seinen Aquarien: Das Gärtchen in sommerlicher Blütenpracht. Sonst hingen nur Reproduktionen von seinen Bildern, Abrisse von Kalendern neben einem Gratulationsschreiben der Thg. Regierung zu seinem 75. Geburtstag und alten Konfirmandensprüchen bunt durcheinander.

Das Schmuckstück des ganzen Raumes aber war der alte dunkelgrüne Ofen mit den bemalten Kacheln. Diesen Ofen hat er unzählige Male als Hintergrund für seine Bilder benutzt. Eines seiner schönsten Werke war der alte ausgewerkte Vater, der müde auf der Ofenbank lag. Hemdärmlig lag er da, das magere Haupt auf der Hand von einem roten Kissen gestützt, die Beine übereinandergeschlagen und ein Stück weit über die „Choscht" hinausreichend. Unter dem Ofen spielte ein Kätzchen mit einem alten Paar Pantoffeln. Dieser Ofen könnte vieles erzählen. Früher kamen häufig die Landstreicher, um sich bei Adolf droben hinter dem Vorhang zu erwärmen. Ein alter Fischer ruhte regelmäßig kalt und durchnäßt auf dem Ofen. Auf einmal raschelte es geheimnisvoll in der Ecke und dann krochen diese seltsamen Gestalten, die heute auf der Landstraße von den Autos vertrieben sind, hervor. Sie bekamen einen Schluck Saft und ein Stück Brot und wanderten dann weiter. Am Ofen waren immer die neuesten Arbeiten zum Trocknen angelehnt. Dazwischen guckte ein Korb voll mit einem Schärchen der jüngsten Meerschweinchen hervor, die drunten im Stall zu kalt hatten. Mit Liebe nahm Dietrich diese Tierchen immer wieder heraus, streichelte sie und bewunderte das zarte Fell, das er im Stillen schon gemalt sah.



Winterlandschaft bei Gottlieben (1931)

Kürbisstilleben (1930)



Niederlaufhund (1939)

Und nun wollen wir beim Meister selbst Einkehr halten. Vom morgen früh bis zum späten Abend saß er hemdärmlig auf seiner Bank am Fenster. Wenn man eintrat, sah er erstaunt auf, warf einen Blick aus seinen kleinen schlauen Augen. „Hoi" kommt Besuch, pflegte er zu sagen, reichte die zarte feine Hand, stand aber nicht auf. Auf dem Tisch lag ein Karton, ein Bild an dem er arbeitete. Früher genügte ihm jeder Pappdeckel, um darauf etwas zu malen. Später ließ er sich doch vom Flachmaler einen Malgrund auf die allzu saugenden Untergründe anlegen. Neben dem Karton lag die seltsame Palette, ein kleines Brettchen mit einem Durcheinander von halb eingetrockneten Farben. Es war mir immer ein Rätsel, wie man auf dieser Palette zurechtkommen konnte. In einer Kartonschachtel neben einem Stück Wurst mit Brot, seinem Mittagessen, fanden sich seine Pinsel, sein großes Geheimnis. Es waren ganz feine Haarpinsel, die er mit größter Sorgfalt pflegte. Um den richtigen Pinsel zu bekommen, konnte er nach Schaffhausen und Konstanz gehen; für seinen Begriff waren das große Reisen. Hier mußte ich erkennen, daß erst der richtige Pinsel den Maler macht. Pinsel sind oft wichtiger als die Farben. Mit diesem zarten Werkzeug hat er mit der Geduld und dem Fleiß eines Japaners seine größten Bilder geschaffen, Strich neben Strich setzend. Oft fing er am Himmel an, dann drehte er den Karton auf dem flachen Tisch und begann an einer Ecke mit etwas Vordergrund, besserte an einer Blume etwas aus, die ihm nicht fein genug war, oder zauberte ein Räupchen und einen Schmetterling hervor. Jeder andere Maler hätte den Zusammenhang in der Farbe verloren, aber Dietrich schuf eine selbstverständliche Harmonie. Es waren immer Wunderwerke in Komposition, Tonwert und Zeichnung. Wenn er ganz guter Laune war, dann holte er aus dem Durcheinander seiner Kommode seine Skizzenbücher hervor. Mit feinstem Stift hat er alles festgehalten, was er später malen wollte. Es waren dies Seepartien, geheimnisvolle Waldecken, Blumen, Tiere, Rehe, Füchse, Eichhörnchen, Marder und alle Vogelarten zu Wasser und zu Lande; sogar ein Fischstilleben hat er gezeichnet. Mit feiner Handschrift hat er die Farben in die einzelnen Landschaftspartien eingetragen, so z.B. dunkelblauer Himmel, hellgrüner Wald, gelbe Blumen. Er begann dann zu erzählen, wenn er die Skizzen vor sich hatte: „Das war gerade an der Fasnacht 1925 in Steckborn, es begann Frühling zu werden, ich ging oben durch den Wald heim und da habe ich diese Skizze gemacht, es war „choge" schön, das muß ich unbedingt noch einmal malen." Nach dreißig Jahren hat sein Gedächtnis noch nicht versagt. Das war das Wunderbare an Dietrich, daß er jedes Ding in seinem Gedächtnis behalten konnte, und so die Natur wie keiner kannte und dann auch schöpferisch wiedergeben konnte. Dietrich war Autodidakt, doch in seiner Familie waren viele Anlagen zu künstlerischem Schaffen. Er selbst wies sich in der Schule als guter Zeichner aus. Ergreifend ist das frühe Portrait seiner Mutter auf dem Totenbett; in seiner Feinheit und im sicheren Strich erinnert es an einen alten Meister. Auch den Vater hat er oft gezeichnet und von ihm selbst stammen eine Reihe Selbstportraits. Oft waren Kinder bei ihm, um seinen Junggesellenhaushalt in Ordnung zu bringen. Diese benutzte er dann als Modelle; so entstand das Kind auf der Fensterbank mit dem Hund auf dem Schoß.

Der Untersee wurde früher oft von Künstlern besucht. In Berlingen, bei der Justine im heimeligen Gasthaus zur Post, waren die Maler Voellmi, Sturzenegger, Meyer-Basel und andere zu Gast. Durch sie bekam Dietrich seine Malkenntnisse, er schaute ihnen bei der Arbeit zu und kaufte sich dann mit wenigen Franken die ersten Farbtuben. Diese Bilder brachten kein Geld ein, aber er war doch glücklich. Als Taglöhner hatte er nur ein geringes Einkommen und das Bauerngütchen war recht mager und weit verstreut am Berghang. Oft, wenn er für die Ziegen Gras

holen mußte, ließ er den Karren stehen und jagte einem Schmetterling nach, bis er ihn am Waldrand endlich gefangen hatte. Wenn er dann am Abend mit leerem Wagen heimkam, wurde er vom Vater übel gescholten, aber im innersten war er mit seiner Jagdbeute glücklich. In der Berlingen-Tricotfabrik sollte er eine Zeitlang sein Brot verdienen. Er erzählte mir, wie er jedes mal vor der Türe gebetet hatte, damit er von dieser Qual erlöst würde; denn die engen Maschinenräume waren nicht für seine Naturseele geschaffen.

Eines Tages kam ein Kurgast von der Reichenau, es war der Kunsthändler Tannenbaum aus Karlsruhe; er packte alles, was Dietrich geschaffen hatte, zusammen und legte ihm eine große Note auf den Tisch. Der Maler staunte: so viel Geld hatte er noch nie in seinem Leben gesehen. Aber auch der Kunsthändler war zufrieden, denn er löste das Zehnfache aus den Bildern.

Mit einem Schlag war Dietrich ein bekannter Maler geworden, seine Werke wanderten nach Berlin, Paris, ja sogar über den Ozean. Aber der Ruhm änderte nichts am Charakter unseres Meisters, er blieb der einfache bescheidene Mann. Die Kritiken, die über ihn geschrieben wurden, sammelte er in einem Mäppchen, aber er hat sie nie gelesen. An den Vernissagen seiner Ausstellungen erschien er selten oder guckte nur zum Schluß noch rasch zur Tür herein, um dann sofort wieder spurlos zu verschwinden. Nur einmal, in Schaffhausen im Allerheiligenmuseum, waren zu seinem 75jährigen Geburtstag viele seiner Bilder ausgestellt und damals feierte er gleichsam ein Wiedersehen mit seinem Geschaffenen. Er sah sich seine Werke genauestens an und meinte: „Diesen Schmetterling, diesen Käfer, diesen Blumenstrauß habe ich schön getroffen, das könnte ich heute nicht mehr machen."

Wenn Dietrich ganz besonders guter Laune war oder wenn ein fremder Besuch eingeführt wurde, dann zeigte er auch seine geheimen Stuben. In seiner Schlafkammer standen früher ungezählte und meist ungerahmte seiner Bilder, die er dann hervorholte, und zu jedem wußte er etwas von der Erstehungszeit zu erzählen. Durch die dunkle Küche mußte man dann in den Estrich hinaufklettern. Er öffnete einen alten Kasten, der voll von ausgestopften Vögeln war. Von jedem Vogel kannte er Name und Standort, er streichelte seine Tiere zart über das Gefieder; seine besonderen Lieblinge aber waren die Eisvögel in ihrem wunderblauen Kleid. Er drehte den Vogel in allen Richtungen und seine Augen begannen zu leuchten. In der Kammer daneben stand seine große Schmetterlingssammlung. In vielen Schubladen waren die seltsamsten Exemplare aufbewahrt. Unermüdlich holte er alle seine Schätze hervor. Nach diesem Rundgang durch sein Häuschen ließ er sich dann gerne zu einem guten Trunk einladen in einer der Dorfwirtschaften.

Mit dem höheren Alter traten allerlei Beschwerden auf. Ein altes Magenleiden regte sich wieder, bedingt durch die mangelnde, meist kalte, einseitige Ernährung. Aber alles Zureden half da wenig. Das Gehör begann zu streiken, die Augen waren durch das künstliche Licht bei der vielen nächtlichen Arbeit müde und angegriffen. Dann schickte ich meinen Freund in den Wald hinaus und glücklich kehrte er mit den gesammelten Blumen und neuen Eindrücken heim, um sich sofort wieder an seine Arbeit zu machen.

„Das und jenes Bild muß ich noch fertig machen und an jenem Blumenstrauß fehlt noch etwas", sagte er, seine Bilder betrachtend. — — Aber am 4. Juni 1957 schloß ihm der große Meister über Nacht seine Augen für immer.